

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 3

Artikel: Reisebilder aus dem Walliserlande. Teil 3, Durch das Eringertal nach Evolena
Autor: Thomann, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hoffnung.

Wenn oft der Donner ferner Schlacht
 An unserer Felsen Stirn sich bricht,
 Dann scheint der Berge hehre Pracht
 Dem Auge plötzlich nicht mehr licht.
 Dann fällt des Todes düster Schatten
 Auf unsre grünen Au'n und Matten
 Und Trauer in das Herz sich senkt,
 Wenn es des Völkermords gedenkt,
 Der rings das frische Leben mäht
 Und Tod, Leid und Verderben sä't.
 Und doch: Ein gläubiges Vertrau'n
 Erfüllt das bange Menschenherz
 Und mitten in der Völker Schmerz
 Ahnt es geheimnisvolles Bau'n.
 Stark fühlt's der Friedenssehnsucht Wehn
 Und ahnt ein nahes Auserstehn.
 Wenn dumpf vom Fels der Schlachtlärm dröhnt,
 Nur ein Gedanke uns versöhnt:
 Der Hoffnung Stimme flüstert lind,
 Daß es dieselben Felsen sind,
 Wo einst der Klang der Friedensglocken
 Wird widerhallen mit Frohlocken.

Frida Jenny.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

3. Durch das Gringertal nach Evolena.

Sitten-Evolena. . . 6 Stunden, so steht im trefflichen, zuverlässigen Baedeker zu lesen. Wir hatten durch den Besuch der Einsiedelei schon einen kleinen Vorsprung gewonnen und brauchten nicht noch einmal nach Sitten zurückzukehren. Aber auch fünf gefälzene Stunden Landstraßentrott auf staubiger, in endlosen Kehren und Windungen sich ins Tal hinziehender Poststraße ist ein gut Stück Arbeit; wir waren herzlich froh, wie wir sie hinter uns hatten.

Von Brämis führt ein aussichtreicher Fußsteig steil die Berlehne hinan, um oben in die breite, schöne Fahrstraße zu münden. Ein ausgefahren, steinicht Sträßchen ist's. Am Felsenkeller, der im kühlen Gewölb manchen Tropfen feurigen Wallisers birgt, geht's von der rauschenden „Borgne“ seitab und hebt sich rasch und immer höher über die schiefergedeckten Häuser

von Brämis. Rechts wird die Aussicht frei auf die endlos sich dehrende Rhoneebene, lange Pappelreihen durchziehen sie und aus ihrem Grün blizt da und dort der mächtige Strom. Noch einmal schweift der Blick über die fruchtbaren Champs secs nach der burggekrönten Hauptstadt des Landes hin. Vom Sonnenglanz überflutet lag sie inmitten ihres paradiesisch schönen Gartens, vom Kranz hochragender, schneeiger Berge rings umschlossen, ein unvergeßlich Bild voll tiefsten, stillen Friedens! Und doch welch' eifrig, rühriges Treiben in ihr! Wir zogen fort in stillere, einsamere Gegenden, und als wir nach vielen Tagen frohen Wanderns über Eis und Schnee durch menschenarme Gegenden und verlassene Dorfschaften wieder ins verkehrsreiche Rhonetal zurückkehrten, wars uns, wir beträten eine andere Welt. —

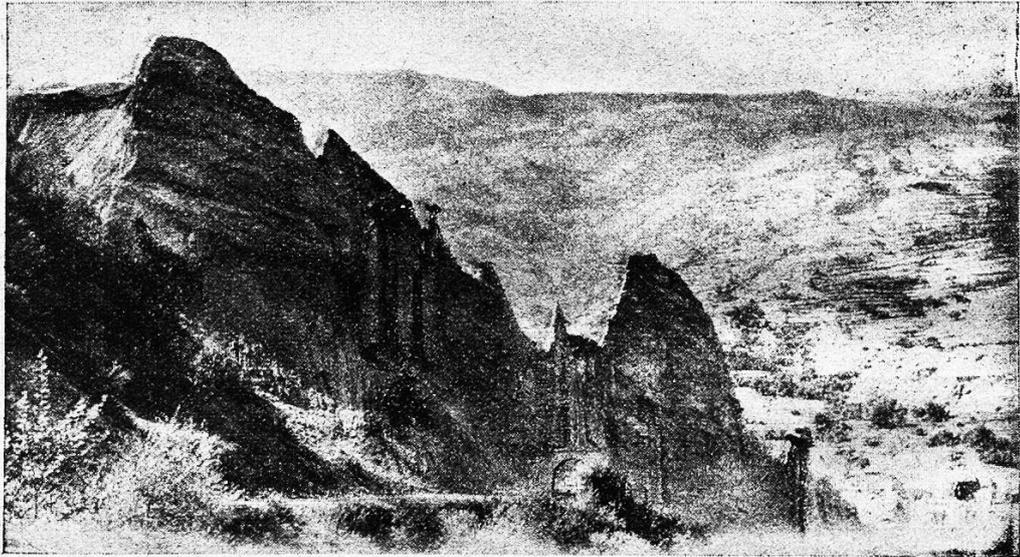
Wahrhaftig, auf dem steinichten, ausgefahrenen Bergsträßchen holpert, vom Maultier gezogen, ein leichtes Wägelchen zu Tal, von den Steinen hin und her geworfen, gehts auch mit der Last, die es trägt, arg auf und ab. Aber fest gebunden bleibt sie liegen und mit starkem Griff hält der Fuhrmann das Tier am Baum. Aus dem Häusergewirr von Brämis reckt das gewaltige Schiff der geräumigen Kirche sich mächtig empor, links vom hochragenden Turm, rechts aber von einer selten schönen Pappelgruppe flankiert. Und die langen, schmalen Schattenstreifen, die sie auf den wogenden Wiesen-teppich werfen, werden mit der steigenden Sonne kürzer.

So gelangen wir zu der kleinen Häusergruppe „La Crête“. Das Sträßchen wandelt sich zum schmutzig fließenden Bächlein; mit den wasserdichten, festgenagelten Bergschuhen waten wir mutig durch, doch wehe dem, der mit seinem Schuhwerk der Salons Walliser Dorfstraßen durchwandern wollte, rettungslos wäre er verloren. Aus den lustigen Gaden hüben und drüben tönen froher Menschen Stimmen, herrlich duftet das frisch geerntete Heu und knisternd wird's bis oben hinauf im haufälligen Hüttlein geborgen. Da wo der Weiler zu Ende geht, steht eine Häusergruppe, die den Pinsel des Künstlers verdient. Hoch aufragend, schwarzgebrannt von der Sonne das vielstöckige, schmale Wohnhaus, die Fensterreihen mit bunt blühenden Blumen über und über geschmückt; in Blechbüchsen und Kisten aller Dimensionen und Formen, von verschiedenartigster Herkunft haben die ärmlichen Bewohner sie groß gezogen. Aber was tut's, auch in ehemaligen „Lenzburgern“ und „Maggis“ blühen die anspruchlosen Blumen fröhlich und üppig und sie ehren der Häuser Bewohner, daß trotz hartem Kampf mit dem Leben ihnen doch die Freude am Schönen, an der Natur geblieben. Links vom Wohnhaus aber bauen sich unregelmäßig Speicher und Schuppen auf, das Mauerwerk halb zerfallen, das Dach arg defekt; aber diese Verwahrlosung, dieser Verfall schafft ein Bild des Entzückens. Und der ganzen Besetzung vorgelagert der kleine, mit Liebe gepflegte Garten. Das ist „La Crête“ oberhalb Brämis, von den wenigsten Walliser Touristen wohl durchwandert und doch wahrhaftig eines Besuches wert.

Durch lichten, jungen Niefer- und Föhrenwald steigt das Sträßchen immer an der Berglehne hin, mit jeder Kehre wächst der grandiose Ausblick in die Tiefe und die würzige ozonreiche Luft ist Balsam für die Lunge. Endlich ist die breite, tiefstaubige Talstraße erreicht. Ein Glück, daß dem Auto in diesen Gegenden der Durchpaß verwehrt ist, die aufwirbelnden Staubwolken würden den friedlichen Wanderer ersticken. Schon das leichte

Wägelchen, in dem höhere Offiziere im Dienst der Grenzbesetzung zu Tal fahren, hüllt uns in aufwirbelnde Staubmassen. Auch hier gehts zunächst in mächtigen Röhren langsam bergauf. Auf den Feldern, an den stozigen Hängen, wo überall der Blick in die Tiefe schaut, sind sie mit dem Einsammeln des Heues und dem Schneiden der „Frucht“ beschäftigt. Die Frauen zumal sind die einzigen Arbeiterinnen, und die Männer! Weit hinten im Tal, hinter Evolena, lag einer am Wiesenbord wohlighingestreckt und sah, gemütlich sein Pfeifchen schmauchend, zu, wie die „bessere Hälfte“ die Arbeit für ihn tat. —

Bei einem Kreuzifixus biegt die Straße nach Süden um, ins Tal hinein; wie gebannt hält der Wanderer stille, denn die Herrlichkeit, die der Talgrund offenbart, ist überwältigend. Auch das ist mir aufgefallen, wie



Die Pyramiden von Cuseigne.

im Walliserlande an landschaftlich hervorragend schönen Punkten häufig solche Kreuze aufgerichtet stehn. Und wer es will, und bei seinem Wandern Herz und Auge offen hält, der mag durch diese stummen Warner sich auch an den erinnern lassen, dessen Herrlichkeit und Allmacht die ganze Schöpfung uns verkündet.

Noch freier und umfassender tut der Blick sich auf beim uralten Friedhof-Kirchlein von Vex, weit herum ist's deshalb berühmt, auf rebenumwachsenen Felsbügeln stehts, inmitten des stillen Bergfriedhofes. Sein kleiner Steinturm schaut stolz ins schöne Land hinaus. Unten durch führt die Straße, auf der wir dem freundlichen, an die Berglehne sich schmiegendem Dörfchen gleichen Namens zuwandern. Nach links gewendet aber erschaut das Auge, wo tief im Tal von hüben und drüben Bergkette über Bergkette sich vorschiebt, die zackigen Dents de Weissvi, davor den edel geformten Biz d'Arzinol, und hinten, ganz hinten ins Blau des Himmels tauchend, das blendend weiße Gismeer des Ferpèclegletschers, der von der runden Kuppe der Tête Blanche sich als erstarrter Strom ins Tal senkt, während links die stolz aufragende Spitze der Dent Blanche sich türmt, die wir später von Alp Bricolla aus in ihren edeln, grandiosen Formen, ins ewige Schnee-

gewand gehüllt schier greifbar vor uns hatten. Und unter dem Weiß der Berge, näher zu uns das Grün der Wiesen und Matten, das Dunkel der Bergwälder zu beiden Seiten des Tales, und über alles gespannt der wolkenlose, tiefblaue Himmel. Wem da das Herz nicht sich weitet, daß es jauchzt ob solcher Schönheit und Pracht in der Natur, wenn da der Fuß sich nicht beschleunigt, daß er alle Müdigkeit vergißt, daß er wandern möchte, stetsfort nur wandern, der bleibe daheim, der ist ein arger Pessimist.

Wie eine Henne ihre Küchlein unter ihren Flügeln schützend birgt, so nimmt im Dörflein Ber die stattliche, neuerbauete Kirche und das daneben stehende Pfarrhaus des Dorfes braungebrannte Häuschen unter ihre Fittige. An der Berghalde ziehen sie sich hinauf, Wohnhäuser, Heugaden, Scheunen ohne jeglichen Quartier- und Bebauungsplan gerade da hingestellt, wo ein Fleckchen Erde noch Raum bot. Das Schulhaus en miniature steht mitten im Dorf, wo das verengte Sträßchen sich durch das Häusergewirre zwängt. Aber öde und verlassen siehts drinnen aus, die Schuljugend hat Ferien, den ganzen Sommer hindurch wird hier keine Schulweisheit gelernt, denn die Alten brauchen der jungen kräftigen Arme und der Herr Magister ist wohl selbst auf dem Felde eifrig beschäftigt. Am Dorfbrunnen waschen unter nimmerruhendem Geplauder die „Bererinnen“ ihre Wäsche rein, Kinder zerren und balgen sich herum, andere schreien und heulen und mit mächtigen Garben und Heubündeln hochbeladen sucht das Maultier seinen Weg. Im kühlenden Schatten eines riesigen Kirschbaums, voll der verlockendsten Früchte gleich außerhalb des Dörfchens halten wir Rast; den Blick stetsfort durch den grandiosen Talhintergrund gebannt. Noch ein gut Stück Weges wartet unser, bis wir in die unmittelbare Nähe der Träger all' jener hehren Namen gelangen.

Heiß brennt die Sonne auf den gegenüberliegenden Talhang und von hoch oben grüßen die niedlichen Häuser von Vernamiège herüber, noch weiter nach vorn auf der Bergkuppe, die steil zum Rhonetal abfällt, klebt die Häusergruppe von Nar, und immer noch höher als all' diese sonnenverbrann-



Evolene mit den Weißbi-Hörnern.

ten Bergdörfchen steigen hinter ihnen strichweise die reifenden Kornfelder bis zum beginnenden Hochwald hinan.

Fast eben führt das Sträßchen an der Westseite ins Tal hinein und von weitem werden sie schon sichtbar, die viel berühmten, spitzen Erdsphymiden von Sauterot, mit ihren wunderlichen Hüten, gewaltigen Felsblöcken, die einige von ihnen noch tragen. Im Schatten eines fein Geäst weit hinbreitenden Nußbaumes halten am Wege drei „Mäder“ ihr Mittagschläfchen, ein kleiner Junge spielt mit des Vaters Handwerkzeug und hält für die Schlafenden Wacht. Hinter uns läßt Kofsegetrabe und Pferdegeklengel sich hören, und gerade dort, wo die Talstraße in einem Tunnel die erste Seitenmoräne des zum Haupttal sich senkenden Val d'Herémence schneidet, erreicht uns die Post. Sion-Haudères steht am roten Tafelchen am gelben Wagen zu lesen. Dichte Staubwolken wirbeln der Kofse Hufe empor, Wagen und Insassen und auch wir sind und werden über und über in „Weiß“ gekleidet, es muß lange nicht geregnet haben in diesen Seitentälern des Wallis. Jeder Platz in der Post ist besetzt, Sommerfrischler sind's, abgehezte Städter, die in der großartigen Gebirgswelt des Wallis neue Kräfte sich holen wollen und schwer solls halten, sich zur Zeit der Saison überhaupt einen Platz im eidgenössischen Wehikel zu erobern, tagelang sind sie zum Voraus belegt. Da wandert sich's unabhängiger und staubfreier zu Fuß, wenn auch mühsamer und ermüdender.

Plötzlich biegt die Straße rechts um die Ecke, der Blick in's Val d'Herémence wird frei, ein entzückendes Bild, vorgeschoben ein grüner Hügel, mit den so malerischen, auf starken Pfählen und großen, runden Steinplatten ruhenden Heugaden geziert, dahinter die weit nach Süden sich ziehenden Bergänge des Herémence-Tales und zuletzt der Blick auf die schneeigen Riesen und abstürzenden Gletscher eines Mont-Pleureur und Mont-Blanc de Seilon. So wandern wir tief in dieses Seitental hinein, aus dem wildschäumend weiß die Borgne d'Herémence hervorströmt. Schau doch, wie ihre schießenden Wasser über wegsperrende Felsblöcke stürzen, und schäumend und wild dieselben umwälzen, tosend und zischend fahren sie unter der Brücke von Sauterot hin. Und hart am tobenden Wassersturz erbaut sich die Sägemühle und rastlos fegt das stählerne Blatt im mächtigen Baumstamm auf und nieder. Halb zerfallen das Dach, die Zuleitungen des Wassers defekt, daß es überall herabtropft; das kleine Hüttchen inmitten eines ungeheuern Wirrwarrs von Holz und Stämmen, aber so gerade ein Bild des Entzückens. Nur Eines tut dem Auge weh. In diese wild-romantische, zauberische Welteinsamkeit haben sie ein modernes Elektrizitätswerk hineingestellt, dessen Bau wie ein Faustschlag ins Gesicht diese Gegend kränkt; ein Ärgernis für jeden, der offenen Sinnes und Auges hier durch wandert. Warum denn nicht auch den Stil solch' moderner Anlagen dem Charakter der Umgebung anpassen, daß alles in einander sich fügt und paßt, Menschenwerk und was die Natur erschaffen.

Mit solchen Gedanken langten wir unversehens vor der zweiten Seitenmoräne an, die vor undenklicher Zeit den gewaltigen Gletscher zu Tal geleitet. Vor dem zweiten Tunnel halten wir, der sie durchbohrt, denn in langer Reihe stehen sie hier, stolz aufgerichtet wie Soldaten, die Grenz wacht halten, die schon von Weitem bewunderten Pyramiden und steigen in ungleichartiger Stufenleiter zu Tal. Einzelne tragen mächtige Steinblöcke, von

andern sind sie abgefallen oder durch Erdbeben und andere Naturgewalten abgeschüttelt worden. Kuriose Gebilde diese spitzen Erdtürme, im Laufe von Jahrtausenden durch Regen, Wind und Wetter also geformt, groß und klein, wie riesenhafte Zuckerstöcke anzuschauen. Besonderes Augenmerk verdient jene Gruppe, unter welcher der Tunnel hindurchführt.

Links wird der Blick wieder frei nach dem Haupttal, in das wir wieder treten, an der Berglehne läßt sich weithin der Weg verfolgen, den wir gewandert. Aus der Tiefe tost wieder das rauschende Wasser der Borgne und auf der gegenüberliegenden Talseite liegt hoch oben das sonnenbeschienene St. Martin mit dem spitzen Kirchturm und dem weithin sich dehrenden Dorfe. Am Wege bessert einer die zerrissene Telegraphenleitung, er ist nicht aus der Gegend und interessiert sich allem Anschein nach auch nicht stark dafür, denn auf unser Fragen weiß er keinen Bescheid. Die ersten Häuser von Guseigne nähern sich, allen voran traurig und verschlossen das Hotel de l'Union. Bald hernach aber kommt das Dörfchen selbst, funterbunt durcheinandergewürfelt, braun und schwarz gebrannt die niedlichen Häuschen, wo irgend ein Fleckchen Erde den wenig Raum beanspruchenden Bau erlaubte, hin und wieder auch etwas Mauerwerk, das Gesamtbild aber, wie's im Wallis nicht anders zu erwarten, wiederum äußerst malerisch. Die Lage des Örtchens ist einzig schön, an die westliche Talseite liegt's hingefleht, hoch oben über dem wild-zerklüfteten Bett der Borgne. Vor dem Hotel des Pyramides hält die Post auf ihrer Fahrt zum Rhonetal. Die Hände in den Hosentaschen, die niedlich kleinen Tellerhütchen schief auf den Kopf gebunden, im grob-braunen Tuchrock mit bunt-farbigem Mieder staunen Dorfbuben und Mädchen die Insassen und hochaufragenden Gepäckstücke an. Was mag beim Anblick all' der vielen Fremden wohl alles durch die kleinen Walliser Köpfehen gehen. Doch schien mir die Bevölkerung eher schüchtern, ja scheu zu sein. Unsicher der Blick, als traue er nicht, leise und undeutlich die Sprache, als fürchte sie, ein Geheimnis zu verraten, finster und gedrückt das ganze Wesen, als könnte ein frohes, heiteres Lächeln auf diese Jugendlippen nicht kommen. Diesen Eindruck machte mir wenigstens das 18jährige Mädchen, das vor Luette sich zu mir gesellte. Von hoher Alp war sie eben zu Tal gestiegen, die Hutte am Rücken, den Strickstrumpf in der Hand. Ihr Vater besitze vier Kühe und einige Ziegen, ein kleines, elendes Hüttchen und wenig darin. Es hatte Mühe gekostet, bis nur dies Wenige über die wortfargen, verschlossenen Lippen kam. Noch nie war das Mädchen in Sitten gewesen, immer hier hinten im Tal, aber sie liebte ihre Heimat und möchte, wie sie mir sagte, nicht in der Stadt wohnen.

Lange waren wir auf staubiger Straße weiter gewandert, Kehle und Magen verlangten gebieterisch ihr Recht, außerhalb Luette's machten wir Halt. Mächtige Baumstämme, zur Seite des Sträßchens aufgeschichtet, dienten als Tisch und Sitz zugleich, Wasser stürzte in reicher Fülle vom steilragenden Hang und bald zischte es auch lustig im Teetopf. Aber Käse, der viel gerühmte Walliserkäse, war im ganzen Örtchen nicht zu bekommen. Der „Patron“ sei fort, sprach die hochgeschürzte, stämmige Magd, die mit Gabel und Rechen eben vom Felde kehrte, und ohne seine Einwilligung dürfe sie nicht in den Keller. Und doch hatte man uns den Käse gerade dieses Herrn als besonders gut gerühmt. So zehrten wir denn, was an Resten im eigenen Rucksack sich fand, vollends auf, und schritten bald wohlgemut weiter.

Der Weg bis Evolena ist weit, endlos die Kurven und Kehren des Sträßchens, schon wies der Zeiger auf der Uhr auf Fünf. Unsere Talseite lag völlig im Schatten und höher stiegen sie auch auf der gegenüberliegenden Seite. Das Tal verengt sich, nahe treten die Bergwände zusammen, auf steinerner Brücke geht's über die schäumende „Borgne“, scheu huscht ein großer Hund an mir vorüber, den Schwanz eingezogen, in weitem Bogen uns umkreisend. Scheu die Menschen, scheu auch die Tiere in dieser weltverlassenen Gegend. Nur das Rauschen des Baches belebt die Stille; milde Gebirgswelt umfängt uns, fast bis zum Flußbett senken sich die prachtvollen Lannenbestände. Über den quer sich lagernden Felsriegel zwingt sich das Sträßchen empor, rückwärts erschaut das Auge die lange Wegstrecke, die wir durchwandert. Wiederum steht am aussichtsreichen Punkt ein hochragendes Holzkreuz. Vorwärts aber ist das Landschaftsbild mit einem Schlage gewandelt, die Felsenwildnis verschwunden, ein lieblicher Talgrund von hohen, vielgestaltigen, fichtenumsäumten Bergen umschlossen, breitet sich aus: Und mitten im saftig grünen Wiesenteppich hingebettet liegt der Talschaft Hauptort, das freundliche Evolena. Längst war die Sonne zur Küste gegangen, und auch die zackigen Höhen der Dents de Veisivi und die stolz ragende Spitze der Dent Blanche, die heute Morgen im zartesten Frühlicht uns entgegenleuchtet, standen in eisiges, kaltes Grau gehüllt. Müde schleppten wir uns den letzten Rest Weges vollends ins Dorf hinein und ließen uns, die Füße von den schweren Bergschuhen befreit, Antlitz und Gewandung vom dicht anklebenden Straßenstaub gereinigt, an der Abendtafel im heimeligen Speisesaal des Hotels „De la Dent Blanche“ herrlich schmecken.

Für meine Söhne.

Von Theodor Storm.

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue!
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.